

BESPRECHUNGEN

Philosophie

Platon: Meisterdialoge: Phaidon, Symposion, Phaidros. Übersetzt von R. Rufener. (280 S.) Zürich-Stuttgart 1958, Artemis-Verlag. Ln. DM 17,80.

Die hier übersetzten Dialoge gehören zu den bedeutendsten und behandeln auch verwandte Fragen, das Wesen der Seele und die Natur des Eros. Die Übersetzung liest sich gut. Die Einleitung von Olof Gigon unterrichtet über Anlaß, Absicht und Gliederung der einzelnen Dialoge und ermöglicht so ein leichteres Verständnis.

A. Brunner SJ

Aristoteles: Die Lehrschriften, herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1959, Schöningh. 1. Poetik (117 S.) DM 5,80; 2. Politik (376 S.) DM 15,50.

Diese beiden Übersetzungen erinnern an eine Aristotelesauffassung, die bis zur Stunde Gegenstand leidenschaftlicher Auseinandersetzung ist, vgl. z. B. vorliegende Einleitung zur Poetik S. 6 und Dirlmeier auf S. 478 bis 480 seiner Übersetzung der Magna Moralia (Berlin 1958).

Gohlke legt seiner Übersetzung den Bekkerschen Text zugrunde. Nach G. sind die Lehrschriften weder Nachschriften von Schülern des Aristoteles noch glaubt er an die Möglichkeit eines Herausgebers. Alle Besonderheiten des Textes erklärt Gohlke aus dem Zustande des aristotelischen Manuskriptes, das nach seiner Wiederentdeckung im Keller von Skepsis treu ediert wurde und auf das alle unsere Handschriften zurückgehen. Wegen dieses Glaubens an die Treue der Überlieferung meint G., es sei weder notwendig die Aristoteleskommentatoren zu berücksichtigen noch das Schicksal der Textüberlieferung. Man darf hier wohl mit Recht fragen, ob die mühsame und scharfsinnige Kleinarbeit wissenschaftlicher Forschung, wie sie z. B. ihren Niederschlag fand in der Poetikausgabe Gudemans (Berlin 1934), fruchtlos sein soll für die Textgestaltung. Ferner weiß jedermann, wie schwer es ist, das Weiterleben einer Aristoteleschrift durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Für die Poetik geschah dies in mustergültiger Weise durch Jaroslaus Tkatsch. Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes, Bd. 1, 1928; Bd. 2, 1932. Der Ertrag einer Arbeit, auf die Tkatsch mehr als dreißig Jahre verwandte, dürfte auch einer Übersetzung recht nützlich sein.

Die Übertragung der Politik weist u. a.

noch auf eine andere Sondermeinung Gohlkes hin. Durch die großen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um die Aristotelesdeutung zwischen den beiden Gelehrten von Rang, Jaeger und Arnim, ist u. a. dies klar geworden: Platon- und Aristotelesforschung bilden eine untrennbare Einheit; Aristoteles hat doch die von Platon empfangene Prägung nie verloren. G. möchte nun Aristoteles aus seinen eigenen Antrieben heraus verstehen. Das ist natürlich eine etwas isolierte Betrachtungsweise. Jeder Forscher wird gut daran tun, bei allem Recht auf eigene Meinung, die oft mühevollen fremden Vorarbeiten zu berücksichtigen.

Die Übertragung eines so schwierigen Autors, wie Aristoteles es ist, bietet manchen Ansatzpunkt zu Kritik; so hat z. B. Dirlmeier a. a. O. zur Gohlkeschen Übertragung der MM eine Tabelle von Beanstandungen zusammengestellt, der man allerdings nicht in allen Punkten zustimmen wird. Aber man sollte dabei bedenken, daß G. trotz der umfassenden Aristoteleskenntnis auch die Grenze des eigenen Schaffens kennt; empfiehlt er doch in der Übertragung der physikalischen Vorlesungen, größere wissenschaftliche Kommentare zu befragen, um tiefer in Aristoteles einzudringen.

K. Ennen SJ

Aristoteles: Über den Himmel. Vom Werden und Vergehen. Die Lehrschriften hrsg., übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. (287 S.) Paderborn 1958, Schöningh. DM 12,40.

Die beiden ins Deutsche übertragenen Schriften stehen in engem Zusammenhang mit der Physik des Aristoteles. Die vier Bücher „Über den Himmel“ bieten aristotelische Kosmologie, in der die Äthertheorie eine bedeutende Rolle spielt. Die zweite Schrift entwickelt eine Theorie der im Titel angegebenen Fragen. Wie die anderen aristotelischen Schriften sind auch diese nicht einheitlich. Diese Tatsache war schon im Altertum bekannt. Die heutige Philologie will diese klären, indem sie der Entstehungsgeschichte der Schriften nachgeht. Gohlke, der Aristoteles aus sich selbst heraus zu verstehen sucht, möchte die literarische Eigenart der Schriften und ihren chronologischen Aufbau aus philosophischen Gründen verstehen, indem er dem Wandel von Lehrmeinungen und Begriffen nachgeht. So entdeckt er in den Schriften „Nachträge“. In vorliegenden Schriften haben die Nachträge eine zweifache Quelle: Im Anschluß an die Abhandlung Arnims, Die Entstehung der Gotteslehre bei Aristoteles, 1931, sind alle jene Stellen Nachträge, die „von einem unbewegten Bewegten in Himmel und Natur“ sprechen (5). Die zweite Quelle der Nachträge liegt in dem Aufkommen der Potenzlehre (7).

Mit dieser Art, aristotelische Entwick-

lung zu begreifen, stößt G. bis zur Stunde auf den Widerspruch anderer Aristotelesforscher. Dieser dürfte nicht ganz zu Unrecht bestehen, da philosophische Kriterien wohl nicht ganz ausreichen. Blickt man heute auf die wissenschaftliche Kontroverse der beiden großen Aristotelesforscher, Jaeger und Arnim, samt deren Anhänger, zurück, dann erheben sich u. a. folgende dringende Forderungen: Aristoteles blieb immer Platoniker; deshalb muß er auch heute aus einer umfassenden Platonkenntnis heraus verstanden werden. Ferner sollten die einzelnen Theorien ihre Stütze suchen sowohl in einer gründlichen Untersuchung der Sprache wie in einer tiefgründigen Kommentierung, die der Gedankenentfaltung Satz für Satz folgt.

In der Befolgung dieser nüchternen Erkenntnis dürfte Gohlke bei seinem umfassenden Aristoteleswissen viel Wertvolles erschließen können. K. Ennen SJ

Lieberg, Godo: Die Lehre von der Lust in den Ethiken des Aristoteles. Zetemata, Monographien zur klassischen Altertumswissenschaft, Heft 19. (130 S.) München 1958, Beck. DM 15,—.

Vorliegende Arbeit untersucht die Lustabhandlungen des Aristoteles in der Rhetorik (1369 b 30 bis 1372 a 3) und in der Nik. Ethik (1152 a 37 bis 54 b 31; 1172 a 16 bis 1176 a 29); sie möchte ganz im Sinne der Jaegerschen Aristotelesdeutung die Entwicklung des aristotelischen Lustdenkens verfolgen, seinen historischen Quellbereich aufdecken und den Einfluß fremden Denkens auf Aristoteles bestimmen. Die oben genannten drei Abhandlungen des Aristoteles besagen gleichzeitig drei verschiedene Entwicklungsstadien im Denken des Aristoteles.

Wenn Aristoteles in der Rhetorik die Lust physiologisch als „totale und wahrnehmbare Wiederherstellung in die zukommende Natur“ (28), d. h. in die jedem Lebewesen zukommende, individuelle Natur (30, 86, 87, 92) definiert, dann ist sowohl das grundlegende Gedankengut dieser Wesensbestimmung dem platonischen Philebos entnommen als auch das Wortmaterial der Definition (38, 91), nur einzelne Ausdrücke weisen hin auf die dem Aristoteles eigene Seinsbewältigung. Die definitorische Formulierung ist einzig aristotelische Eigenleistung. Eine Weiterbildung des platonischen Gedankengutes liegt einmal in der Unterscheidung zwischen der Lust und der sie bewirkenden Ursache wie in seiner Erweiterung durch die Höchstform der Lust, d. h. wenn die Lust in der wiederhergestellten Natur nachwirkt (32), deren Beschreibung auf die spätere Kennzeichnung der Lust als „Tätigkeit“ hinweist (91). Auch in der Darstellung der psychischen Erscheinungsformen der Lust geht Aristoteles nicht über Platon

hinaus, nur die definitorische Zusammenfassung des platonischen Gedankenmaterials wie dessen übersichtliche Darstellung ist sein Eigentum. Wie der für aristotelisches Denken wichtige Begriff der „Tätigkeit“ ansatzweise in der Rhetorik vorhanden ist, findet man in der Entwicklung der Lustbestimmung zu einer Phänomenologie die Voraussetzung für die spätere Einordnung der Lust in die verschiedenen Lebensformen.

Im siebten Buche der Nik. Ethik (1152 a 36 bis 54 b 31) setzt sich Aristoteles polemisch mit fremden Anschauungen über die Lust auseinander, vor allem mit Platon. Dabei tritt die Eigenart aristotelischen Denkens sowohl in der Form hervor, die das größtenteils anonyme Gedankenmaterial durch den „Filter der Methodik“ gehen läßt, wie besonders inhaltlich. Durch die Unterscheidung von relativer, scheinbarer und schlechthiniger Lust sondert er jene Lustformen aus, gegen die sich die Gegner der Lust wenden (86, 93). Während endlich Platon die Lust als Werden auffaßt, ersetzt Aristoteles den Begriff des Werdens durch den der „Tätigkeit“ und stellt die Lust damit in einen teleologischen Prozeß, in dem die Tätigkeit „genau so ein Telos ist wie jener Endzustand, der sich über die Tätigkeit hinaus ergibt“ (vgl. Aristoteles, Nik. Ethik übersetzt von Franz Dirlmeier, 1956, 501).

Während Aristoteles im 7. Buche der Nik. Ethik in polemischer Auseinandersetzung die eigene Auffassung entwickelt, entfaltet er direkt vom Phänomen ausgehend im 10. Buch der Nik. Ethik seine eigene Lehre ungehindert und erklärt die Lust für zielhaft und ganzheitlich. Die endgültige Definition lautet: Lust ist Vollendung der Tätigkeit. Im Gegensatz zum 7. Buch ist sie damit aus der Gleichsetzung mit der Tätigkeit herausgenommen und als ihre zusätzliche Vollendung aufgefaßt.

Wenn Dirlmeier (a. a. O. 494) die Liebergsche Dissertation aus dem Jahre 1953 als „reife Leistung“ lobt, dann darf man Ähnliches von vorliegender Untersuchung sagen, die eine Ergänzung der Dissertation sein möchte. Da aber Lieberg die durchkommentierte Übersetzung Dirlmeiers in seine Arbeit nicht mehr einbauen konnte (vgl. 23, Anm. 1), wird man zur Vertiefung das Werk Dirlmeiers hinzuziehen müssen, der aus einer umfassenden Kenntnis Platons wie Aristoteles' das Einzelne vom Ganzen her deutet. Für das hier behandelte Lustproblem und die Eigenart seiner Bewältigung bei Platon und Aristoteles hätten Lieberg wie Dirlmeier auch auf Phileb. 23 c bis 31 a hinweisen können. Indem Platon die aus Euklid bekannte Proportionenlehre in die Philebosuntersuchung einführt, stellt er ein neues Untersuchungsmittel in den Dienst seiner Problembehandlung, das dem plato-